

**Podiumsbeitrag von Eric Boone, Direktor des Theologischen Zentrums, Poitiers
zu dem Forum „Ich bin dann mal da“ am 18. Mai 2012 auf dem Katholikentag in Mannheim**

aus dem Französischen von Gabriele Viecens, Dipl.-Übers.

Gemeinsames Priestertum aller Getauften - am Beispiel von Poitiers

Zu Beginn möchte ich für die Einladung danken, heute hier zu Ihnen zu sprechen zu dürfen – und ein ganz besonderer Dank gilt Regens Dr. Christian Hennecke.

Als wir überlegten, welches der Ausgangspunkt meines Beitrags zu diesem Podium sein sollte, habe ich mit Freude wahrgenommen, dass ich etwas zum gemeinsamen Priestertum aller Getauften sagen soll.

Gerade diesen Aspekt hat das zweite Vatikanische Konzil ja besonders hervorgehoben und dies lädt uns dazu ein, tiefer über das Sakrament der Taufe – oder, genauer gesagt, über die Sakramente der christlichen Initiation, nachzudenken. Die Erfahrung der französischen Diözese Poitiers hängt elementar mit der Ekklesiologie des zweiten Vatikanischen Konzils zusammen, denn ich möchte hier deutlich sagen, dass die Diözese Poitiers ja nichts neu erfunden hat und auch in keiner Weise Originalität für sich in Anspruch nimmt. Ziel unserer Diözese war nichts anderes als die Aussagen des Konzils Ernst zu nehmen und konkret zu rezipieren. Von dieser Rezeption möchte ich hier Zeugnis geben.

Ich werde daher zunächst auf einige ekklesiologische Aspekte des Konzils eingehen und danach über die konkrete Rezeption sprechen, die in der Diözese Poitiers zur Bildung von „örtlichen Gemeinden“ geführt hat. Am Ende werde ich einige der Herausforderungen in diesem Kontext benennen, aber auch Früchte, die schon zu erkennen sind.

1. Eine Theologie, die in der Taufgnade wurzelt

Das Konzil hat - wie man weiß - eine organische Vision von Kirche entwickelt, die auf der Taufe gründet. Das lässt sich deutlich auch am Aufbau der dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* erkennen, in der die Gründung christlichen Lebens auf der Taufe und der Vorrang des Volkes Gottes hervorgehoben wird, bevor überhaupt von den geweihten Amtsträgern die Rede ist.

„gemeinsam (ist) die Würde der Glieder aus ihrer Wiedergeburt in Christus, gemeinsam die Gnade der Kindschaft, gemeinsam die Berufung zur Vollkommenheit, eines ist das Heil, eine die Hoffnung und ungeteilt die Liebe. Es ist also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht; denn "es gilt nicht mehr Jude und Grieche, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus" (Gal 3,28 griech.; vgl. Kol 3,11).

Wenn also in der Kirche nicht alle denselben Weg gehen, so sind doch alle zur Heiligkeit berufen und haben den gleichen Glauben erlangt in Gottes Gerechtigkeit (vgl. 2 Petr 1,1). Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi.(...) So geben alle in der Verschiedenheit Zeugnis von der wunderbaren Einheit im Leibe Christi: denn gerade die Vielfalt der Gnadengaben, Dienstleistungen und Tätigkeiten vereint die Kinder Gottes, weil "dies alles der eine und gleiche Geist wirkt" (1 Kor 12,11). (Lumen Gentium 32)

Das Konzil hat hier also drei grundlegende Dimensionen zum Ausdruck gebracht: das Volk Gottes ist unterschieden in seinen Aufgaben, aber alle haben die gleiche Würde und alle haben eine Sendung.

Ziel eines ersten Schrittes in unserer Diözese war daher, zu einem gemeinsamen Verständnis darüber zu kommen, dass Taufe nicht in erster Linie ein Ereignis in der Vergangenheit ist, sondern

vielmehr lebendige Quelle unseres Lebens als Christen. Taufe ist nicht der Anfang unseres christlichen Lebens, sondern Ursprung, - daraus folgt: nicht nur im Augenblick der Taufe, sondern in jedem Augenblick unseres Lebens werden wir durch die Taufe zu Christen. Wenn man auf die Bedeutung des Wortes „Anfang“ schaut, dann geht es hierbei um einen konkreten Moment in der Vergangenheit. Spricht man hingegen vom „Ursprung“, dann geht es um die Gegenwart, um den tieferen Grund, der alles ins Sein bringt. Für die Taufe heißt das, dass wir genau dank dieser Taufgnade jeden Tag neu Christen sind und werden.

Diese sehr grundlegende Sichtweise ist zum Ziel unserer Katechesen, Fortbildungen und Predigten geworden, was auch zusammenhängt mit unserer jahrhundertealten Geschichte, die für uns sehr wichtig ist: der erste bekannte Bischof unserer Diözese war der große Hilarius von Poitiers, von dem man heute immer klarer erkennt, dass seine Bedeutung zweifellos so wichtig war wie die von Athanasius im Osten.

Wichtig ist für uns, dass Hilarius, als Verteidiger des nizänischen Glaubens, eine lange Abhandlung, genau 12 Bücher, über den Glauben an den dreieinigen Gott geschrieben hat. Hier betont er an entscheidender Stelle, dass sein Glaube an diesen dreieinigen Gott auf der Taufe gründet: Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Die Taufe ist Ursprung des Glaubens und macht uns zu Christen. Einen Satz von Papst Benedikt XVI über Hilarius von Poitiers möchte ich hier noch zitieren: *Um das Wesentliche der Doktrin von Hilarius zusammen zu fassen, würde ich sagen, dass der Ausgangspunkt seiner theologischen Reflexion der Taufglaube ist.*

Die Frage, der wir uns stellen müssen, ist daher auch eine pastorale Frage. Sie lautet: wie können wir behaupten, dass uns die Taufe zu Christen macht und uns im Glauben mündig werden lässt und dabei nur allzu oft gleichzeitig akzeptieren, dass Kirche der Ort ist, wo die Getauften unmündig bleiben? In ihrem Berufsleben, im Vereins- oder Verbandsleben, im Familienleben sind sie Experten auf ihren Gebieten. In der Kirche jedoch haben sie oft nur wenig Gelegenheit, wirksam mitzureden, ihre Ansichten haben oft nur wenig Auswirkung für die Zukunft ihrer Gemeinden. Wie können wir aber erreichen, dass diese so wichtige Theologie der Sakramente der Initiation pastorale und institutionelle Konsequenzen hat?

Diese Frage beschäftigt uns in der Diözese Poitiers schon seit langem. Seit dem zweiten Vatikanum haben unsere Bischöfe, jeder auf seine Art, versucht, die Verantwortung aus der Taufe heraus zu stärken. In den vergangenen zwanzig Jahren hat es in der Diözese zwei Synoden gegeben. Um die damit verbundenen Herausforderungen aufzuzeigen, möchte ich ganz kurz den Kontext vorstellen:

2. Zwei Diözesansynoden

Die erste Synode fand 1993 statt. In Poitiers, genau wie in vielen anderen französischen Diözesen auch, war dies die hohe Zeit der Pfarreireformen: es ging darum, mehrere Pfarreien zusammenzulegen, um so größere und vermeintlich dynamischere Einheiten zu bilden, entsprechend der Zahl der verfügbaren Priester - Ausgangspunkt war auch hier die immer kleiner werdende Anzahl der Priester. Die Synode von 1993 hat versucht, auf diese Situation zu antworten, und zwar so: die Gemeinden vor Ort sollen lebendiger und untereinander stärker vernetzt werden, Ausgangspunkt dafür soll Taufe und Sendung sein. Dann wurde zu Beginn des Jahres 1994 Mgr Albert Rouet Bischof von Poitiers, zu einem Zeitpunkt als die Rezeption dieser Synode begann. Er hat diesen synodalen Dokumenten sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt, in denen immer wieder von „örtlichen Gemeinden“ die Rede war.

Ich möchte hier anmerken, dass sich der Ausdruck „örtliche Gemeinde“ auch in dem Dekret über Leben und Dienst der Priester (Presbyterorum ordinis) des zweiten Vatikanischen Konzils findet: *Die Einzelgemeinde (communitas localis) darf darum nicht nur die Sorge für die eigenen Gläubigen fördern, sondern muß, von missionarischem Eifer durchdrungen, allen Menschen den Weg zu Christus*

ebnen.

Ihre besondere Sorge gelte jedoch den Katechumenen und Neugetauften; sie sind schrittweise zur Erkenntnis und Führung eines christlichen Lebens zu erziehen. (Abschnitt 6)

Hier ist ganz klar ein Zusammenhang zu erkennen zwischen christlicher Initiation und örtlicher Gemeinde, aber diese Aussagen zielen nicht darauf ab, den priesterlichen Dienst herabzumindern, ganz im Gegenteil. Im selben Abschnitt dieses Dekrets wird noch einmal bekräftigt: *Die Hirtenaufgabe beschränkt sich aber nicht auf die Sorge für die einzelnen Gläubigen, sondern umfaßt auch wesentlich die Bildung einer echten christlichen Gemeinschaft.*

In diese Zeit (mit Beginn des Jahres 1995) fällt auch – nach intensiven Konsultationen von Priesterrat und anderen diözesanen Instanzen - die Option des Bischofs für die örtlichen Gemeinden. In jede dieser örtlichen Gemeinden wird ein Priester entsandt.

Wie ging es weiter? Die erste Frage, die sich uns stellte, war: was braucht es, um Kirche zu sein? Wenn man Lk24, oder Apg 2 betrachtet, ist die Antwort ziemlich einfach. Kirche ist da, wo der Glaube verkündet, wo gebetet und Nächstenliebe geübt wird. Dies zeigt klar die drei Dimensionen christlicher Existenz und jeder christlichen Gemeinschaft - martyria, liturgia und diakonia. Diese drei Grunddienste, die es braucht, damit eine Basisequipe in einer örtlichen Gemeinden instituiert werden kann, sind tief verwurzelt in der Taufgnade. Tatsächlich werden wir ja durch die Taufe zu Königen, Priestern und Propheten. Diese drei Grunddienste konkreten Menschen anzuvertrauen, gibt auch Zeugnis vom Wirken Gottes in der Geschichte, in der Welt von heute. Die Taufgnade entfaltet sich also auch in diesen drei Grunddiensten, die sich stark anlehnen an das, was wir in der Apostelgeschichte von Aufgabe und Aussendung der Apostel lesen.

Aber die Herausforderung geht noch eine Spur tiefer: bei der Verkündigung des Glaubens, das Gebet und den Dienst am Nächsten geht es darum, dass Kirche als Volk erkannt wird, - ein Volk, dass durch seinen Glauben an den dreieinigen Gott zu einem Volk wird. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt18,20). Jesus hat nicht in erster Linie eine neue Religion gestiftet, es geht vielmehr um eine bestimmte Form von Beziehung unter den Menschen, die, entsprechend der Trinität, auf Gegenseitigkeit aufbaut und auf Einheit. Diese Verbindung der Taufgnade mit den drei göttlichen Personen ist von höchster Bedeutung für das Zeugnis der örtlichen Gemeinden. Sie zeigt sich konkret in der Geschwisterlichkeit, die es in den Beziehungen zu leben gilt, in gegenseitiger Unterstützung und in Ermutigung und Stärkung, die anvertraute Sendung auszuführen. Damit es dabei nicht bei schönen Worten bleibt, gibt es in der Diözese Poitiers eine Person, die diese drei Verantwortlichen unterstützt, - die/den Pastoralbeauftragten - ihre/seine Aufgabe ist vor allem, die Gemeinschaft zwischen den Verantwortlichen und der örtlichen Gemeinde zu stärken. Und schließlich, - denn wir müssen ja auch realistisch vorangehen, ist einer anderen Person die Verantwortung für die Finanzen anvertraut. Aber während die Grundlage für die Übertragung der Verantwortung für die Verkündigung des Glaubens, der Liturgie und dem Dienst am Nächsten die geistliche Unterscheidung ist, - denn sie bezeugen ja das Wirken des heiligen Geistes -, werden der Pastoralbeauftragte und die/der Beauftragte für die Finanzen und andere materielle Dinge von der Gemeinde selbst gewählt.

Basisequipen.

Die Betonung liegt hierbei auf der kollegialen Verantwortung dieser Equipe, deren Beziehung untereinander Zeichen geschwisterlicher Gemeinschaft sein soll, die im Namen des Evangeliums gelebt wird. So gesehen sind die regelmäßigen Treffen der Equipen ein Glaubenszeugnis. Die Equipe strahlt oft echte Freude aus, dass sie ihren Teil in der Sendung der Kirche tun kann und dieses einfache Zeugnis von geschwisterlichem Leben ist für viele bedeutsam und anziehend.

Wenn die örtliche Basisequipe gebildet ist, werden sie von dem Erzbischof (oder seinem Vertreter)

in einer liturgischen Feier, sehr häufig der sonntäglichen Eucharistiefeier beauftragt. Die Feier gliedert sich in drei wichtige Momente: am Anfang steht das Rufen der Personen, die eine Beauftragung empfangen. An dieser Stelle rückt auch am stärksten das Dienstant des Priesters ins Licht: der Priester wird als erster gerufen, als Priester in diese konkrete örtliche Gemeinde (auch wenn seine Aufgabe natürlich größer ist als der Dienst in dieser einen örtlichen Gemeinde). Der Priester ruft dann die Mitglieder der Basisequipe, nacheinander, bei ihrem Namen. Danach folgt, während der Wortliturgie, die Übertragung der Aufgaben. Jedes der fünf Mitglieder der Basisequipe bekennt öffentlich und feierlich, dass sie/er bereit ist, die anvertraute Verantwortung zu übernehmen.

Am Ende der Feier – und dies ist eine äußerst symbolhafte Handlung – legen alle Mitglieder der Basisequipe, gemeinsam mit dem Priester, ihre Hand auf ein geöffnetes Evangelium oder auf ein Kreuz, während gemeinsam für ihre Sendung gebetet wird. Gemeinsam leben sie das Evangelium und aufgrund dieses Lebens werden sie gesandt...“ ich habe euch erwählt, damit ihr euch aufmacht und Frucht bringt“... hörten wir am vergangenen Sonntag im Evangelium nach Johannes (15,16). Diese Basisequipe ist errichtet durch das Wort Gottes, der uns sendet. Und so wird die Übertragung der Aufgaben in einer Dynamik des Rufens und des Sendens gelebt, die uns an die eigentliche Natur der Kirche erinnert – Ecclesia, gerufen und gesandt. Wir folgen nicht einer assoziativen Logik, sondern einer sakramentalen Dynamik.

Bis zum heutigen Tag wurden in der Diözese Poitiers etwa 320 örtliche Gemeinden errichtet, in den meisten der Basisequipes hat schon einmal ein Ablauf der „Amtsperiode“ stattgefunden, d.h. Eine Verantwortung ist nach drei Jahren noch ein weiteres (letztes!) Mal übertragen worden oder aber andere Personen sind in diese Aufgabe gerufen worden.

Im Jahre 2003 feierten wir eine zweite Synode, die die Ausrichtung auf die örtlichen Gemeinden bekräftigte. In einem Artikel ist zusammengefasst, was wir versucht haben zu leben: der Geist der örtlichen Gemeinden ist in erster Linie „missionarisch“, d.h. es geht um die Sendung. Jede Aufgabe wird anvertraut auf der Basis der christlichen Initiationssakramente, um so für das Evangelium Zeugnis zu geben. Aber jede Aufgabe, die einer Person anvertraut wird, entbindet die anderen Mitglieder der örtlichen Gemeinde nicht von ihrer eigenen Aufgabe und ist, darüber hinaus, auch Sache der ganzen Kirche, denn da, wo Christen leben, ist Kirche, ist Christus (Mt 18,20) (Synodale Akte *Diener des Evangeliums*). Drei Merkmale möchte ich hier noch einmal hervorheben: **1. Fundament:** die christlichen Sakramente der Initiation; **2. Ziel:** Zeugnis für die Frohe Botschaft und Sendung der Kirche; und **3. pastorale Entscheidung:** die Dimension von Nähe, Beziehung – und eben nicht eine diakonische oder caritative Funktion – als Zeichen der Gegenwart Gottes im Leib Christi, der Kirche.

3. Herausforderungen und Früchte

1. Taufe als Berufung

Es liegt eine ganz entscheidende Herausforderung darin, die Taufe als Weg christlichen Lebens vorzuschlagen und nicht als bloßes vergangenes Ereignis. Man ist nicht Christ, sondern man wird es, sagt schon Tertullian am Anfang des dritten Jahrhunderts. Wenn auch die Taufe so etwas wie die „Eingangstür“ in die Kirche ist, so gilt es dennoch, Taufe jeden Tag neu zu leben. In diesem Sinne kann man dann auch von der Taufe als Berufung sprechen. In der Schrift sind die biblischen Berufungsgeschichten nach dem selben Schema gestrickt: Anruf Gottes, Antwort des Menschen, Zuspruch der Sendung. Das liturgische Geschehen zeigt, dass die Aufnahme in die Kirche genau diesem Modus des Rufens folgt. Das Wort „Kirche“ - Ecclesia – selbst kommt von dem Verb „rufen“ (ek-kaleô). Die Kirche ist Vermittlerin dieses Rufes Gottes. Genau so handeln wir auch im Rahmen der örtlichen Gemeinden, das heißt, es geht um eine wirkliche Kultur des Rufens. Die

regelmäßige Neu-Beauftragung in einer eucharistischen Liturgiefeier betont noch einmal dieses biblische Schema: Ruf – Antwort – Sendung. Das Procedere des Rufens, des Antwortens und der Sendung bilden eine Gestalt von Kirche heraus, die immer wieder neu entsteht – ja, geboren wird. Sie ist der Ort, wo sich Glaubenskatechese ereignet. Die Kirche wird entdeckt als Ort des Mysteriums (mysterion), des Sakramentes (sacramentum) und die Taufe als Berufung zur Gotteskindschaft und zum Königtum. Bei jeder Errichtung, bei jeder neuen Beauftragung in einer örtlichen Gemeinde spüren sich alle gerufen, am Leben der Kirche teil zu haben. Ich denke hier an das konkrete Beispiel eines Ehepaares aus einem ländlichen Milieu, das gerufen wurde, Pastoralbeauftragte einer kleinen örtlichen Gemeinde zu werden. Da sie ohnehin schon sehr engagiert waren, haben sie diesen Ruf abgelehnt. Einige Jahre später aber haben sie diese Ablehnung so erklärt: „Ja, wir mussten das ablehnen, denn anders wäre es nicht vernünftig gewesen. Wir haben ohnehin schon zu viel gemacht. Aber trotzdem hat genau dieser Ruf dazu beigetragen, dass wir verstanden haben, dass uns die Kirche, und durch ihre Vermittlung Jesus Christus selber, dazu eingeladen hat, noch tiefer als Christen inmitten der Gesellschaft zu leben.“

2. Soziale Fruchtbarkeit

Frankreich ist, wie Sie alle wissen, ein laizistisches Land, - wir leben schon eine sehr lange und stark ausgeprägte Zeit der Säkularisierung. Für die Kirche gibt es also ganz entscheidende Herausforderungen im Blick auf die Gesellschaft, die für uns entscheidend sind. Ein Aspekt dazu: die örtliche Gemeinde ist sehr oft die Institution, die noch vor Ort existiert, wenn öffentliche Einrichtungen oder Geschäfte aus der Nachbarschaft verschwunden sind, besonders im ländlichen Raum, wo oft wirkliche Armut und ein Gefühl von Verlassenheit vorherrschen. Die Christen bezeugen hier konkrete Solidarität mit der Bevölkerung und dem Gebiet – eine Solidarität, deren Kriterium nicht wirtschaftliche Rentabilität, sondern konkrete Aufmerksamkeit für die Menschen und ihre Lebensbedingungen ist. Viele Bürgermeister bezeugen die Bedeutung der örtlichen Gemeinden für das Leben solcher kleiner ländlichen Gemeinschaften. Hierzu noch eine weitere Erfahrung: Der Bürgermeister eines kleinen Dorfes wurde einmal mitten in der Nacht aufgeweckt, ein Jugendlicher war bei einem Autounfall ums Leben gekommen und er sollte den Eltern die traurige Nachricht überbringen. Der Bürgermeister, der selber keine Christ ist, bat als erstes den dortigen Pastoralbeauftragten, ihn zu den Eltern zu begleiten. Und er sagt zu ihm: „Du wirst die richtigen Worte finden und richtig handeln.“

Die örtliche Gemeinde wird als stabile Struktur betrachtet, die gut integriert ist, glaubwürdig und nachhaltig, Tag für Tag. Hier wird Solidarität gezeigt und Haltungen, die in schwierigen menschlichen Situationen notwendig sind.

Es ist zudem nicht außergewöhnlich, dass die Mitglieder der örtlichen Gemeinden auch Mitglieder in bestimmten gesellschaftlichen Verbänden oder politischen Gruppierungen sind. Sie bezeugen dort das echte Interesse der Kirche an gesellschaftlichen Fragen, so konkret wie nur möglich. Sie bezeugen auch, dass nicht in jedem sozialen Gefüge zwangsläufig eigennützige Beeinflussung oder Dominanz vorherrschen muss, sondern dass das menschliche Leben auch ausgerichtet werden kann auf der Grundlage von Geschwisterlichkeit im Dienst an einem gemeinsamen Projekt. Es gibt eine ganze Reihe von Beispielen, wo diese Art von Fruchtbarkeit deutlich wird. Es ist wirklich auffällig, wenn man eine ganze Reihe von gewählten Volksvertretern anschaut und sieht, wie sie oft schon mehr als genug Verantwortung tragen, oft beunruhigt sind über eventuelle juristische Konsequenzen bei ihren geringsten Entscheidungen, wie sie versuchen, bloße technische Antworten zu finden auf die Fragen der Menschen, die sie vertreten – und das immer vorsichtig wegen der eigenen Zukunft, wie sie kaum noch Zeit haben, über den eigentlichen Grund ihres Engagements nachzudenken – da ist es schon auffällig zu sehen, wie solche Menschen sich gern an die Kirche wenden – Kirche in Gestalt der örtlichen Gemeinden - und von dort Hilfe erwarten, den tieferen Sinn ihrer Handlungen zu reflektieren. Die Kirche wird neu als glaubwürdige Institution betrachtet, fähig zum Dialog und zum Ermöglichen von Reflexion.

So übernehmen die örtlichen Gemeinden quasi einen prophetischen Dienst, und zwar genau an der Stelle, wo sich zwei der wichtigsten Hoffnungsstränge der Menschen heute kreuzen: Zunächst einmal die Hoffnung und die Sehnsucht der Menschen, dass sie selbst anerkannt werden als Menschen, die, - im Namen des Glaubens -, ihre Freiheit verantwortlich ausüben und fähig sind authentisch die Frohe Botschaft weiter zu sagen. In diesem Sinn findet die Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils über die gemeinsame Würde aller Getauften und die Unterschiedlichkeit der geistlichen Gaben in der Kirche hier einen starken Wiederhall in dem Bewusstsein der Menschen.

Der zweite Strang ist komplementär zu dem ersten. Er betrifft die Sehnsucht der Menschen, Partizipation und Solidarität zu erfahren in einer Welt, die nur allzu oft von Isolation und Technologisierung charakterisiert ist. In diesem Sinn unterstützen geschwisterliche Handlungsweisen in der Kirche alle Menschen darin, sich in den Dienst ihrer Mitmenschen zu stellen, besonders der Ärmsten, und Gerechtigkeit und Frieden zu fördern. Indem die Kirche Möglichkeiten zu konkreter Solidarität eröffnet und so das Risiko der Abgeschlossenheit verringert, - ein Risiko, von dem jede Gruppierung bedroht ist -, nimmt sie ihre Sendung wahr „Zeichen und Sakrament des Heils“ zu sein (Lumen Gentium 1).

Im Blick auf die Pastoral sind Offenheit und Dialog gegenüber und mit allen wesentlichen Elementen, besonders im Blick auf jene Menschen, die weit vom kirchlichen Leben entfernt zu sein scheinen. Es ist wichtig, auch ihre Wege mit zu gehen und ihren Fragen ernsthaft zuzuhören: Was sind die fundamentalen Herausforderungen ihres Lebens? Was sind – für sie – die entscheidenden Fragen? Im Austausch und im Dialog braucht es noch mehr Nachdenken über die Zukunft unserer menschlichen Gemeinschaft. Die Christen können hier Zeugnis geben von ihrem Leben im Namen des Glaubens an Jesus Christus, indem sie wirklich zuhören, was wesentlich für andere ist. Sie sind glaubwürdig, wenn sie sich in die Realität der anderen hineinbegeben. Und schließlich, es steht den Christen gut an, mit ihrem Leben demütig das zu bezeugen, was uns das Wort Gottes zu leben aufträgt: Jesus Christus ist Quelle des Lebens und Hoffnung für uns alle.

3. Die Herausforderung der Aus- und Fortbildung und der Begleitung

Es ist offensichtlich, dass dieser Art von Organisation und Struktur notwendig macht, dass wir uns um Fortbildung und Begleitung der gerufenen und gewählten Personen kümmern. Im Blick darauf hat die Diözese Poitiers im Jahre 1974 das Theologische Zentrum gegründet, das mit dieser Aufgabe betraut ist. Oft ist es so, dass sich die ersten Fragen der Equipen darum drehen, wie man die Treffen durchführt, wie man Konflikte handhabt oder auch den Umgang mit materiellen Dingen, wie z.B. den Gebäuden.... und auf diese technischen Fragen muss man auch antworten, denn sie sind ein positives Zeichen dafür, dass diese Menschen die ihnen anvertraute Verantwortung auch wirklich ernst nehmen. Trotzdem bleibt wahr, dass die Herausforderung viel tiefer geht. Es ist eine Herausforderung des Glaubens. werden die gerufenen Personen fähig sein, vom Glauben zu sprechen, sich den Glauben der Kirche zu eigen zu machen um für ihn Rechenschaft abzulegen? Und vor allem, werden sie fähig sein, sich aus dem Evangelium zu stärken als Quelle ihres Engagements und als Nahrung für ihren Weg? Hier möchte ich eine weitere Erfahrung erzählen: es ist nicht selten, dass innerhalb weniger Monate nach der Errichtung einer örtlichen Gemeinde die ersten Enttäuschungen und auch die ersten Schwierigkeiten in den Beziehungen auftreten. Man kann diese Fragen natürlich ganz technisch im Sinne einer Konfliktberatung angehen. Aber unsere Arbeit besteht eher darin, den Equipen zu helfen, dass ihnen die missionarische Herausforderung im Leben der Equipe bewusst wird und die Frage lautet dann eher: wie können wir zusammenhalten, trotz aller Schwierigkeiten, in derselben Sendung, im Namen Christi? Das Evangelium wird so also zur Quelle der Versöhnung und zum Leben in Christus.

Man sieht daran, dass die Herausforderung darin besteht, theologische Ausbildung und geistliches

Leben zu verbinden – nur allzu oft haben wir die Tendenz, das auseinander zu dividieren. Ganz konkret schlagen wir eine Einführung in die Theologie vor, die sich über zwei Jahre erstreckt, und zwar besonders für die Personen, die in den Basisequipes engagiert sind, oder solche, die auf die eine oder andere Art gerufen werden sollen. Ich möchte auch noch die Wichtigkeit von Bibelgruppen hinzufügen: hier können Menschen, das Wort Gottes zu vertiefen und sich aus diesem Wort für ihr Engagement zu nähren. Weiterhin möchte ich auch noch auf diözesane Einrichtungen hinweisen, die bei der Begleitung dieser Menschen, besonders in ihrem spirituellen Leben, mitwirken. Durch Exerzitien und Besinnungstage und durch individuelle Begleitung tragen sie dazu bei, das spirituelle Leben der Menschen zu nähren. Außerdem gibt es in Poitiers noch eine Gesellschaft, die besonders die Werke zu den Themen des theologischen, spirituellen und künstlerischen Erbes unserer Diözese veröffentlicht. Die Veröffentlichungen dieses Erbes haben auch zum Ziel, Glaube und Gebet zu stärken.

4. Eine Neuordnung der Dienste in der Kirche.

Kirche ist nicht dafür da, religiöse Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um den Gott, den wir bekennen, zu bezeugen. Unser Gott ist dreifaltig - *communio* – Gemeinschaft. Aufgrund dessen kann keine Gemeinde oder Gemeinschaft selbstgenügsam sein, jede ist nur dann authentisch christlich, wenn sie in Gemeinschaft mit anderen Gemeinschaften und in Verbindung mit den Weiheämtern steht. Niemand kann isoliert existieren, sondern alle müssen sich als Gemeinschaft verstehen: die örtlichen Gemeinden existieren nur im Zusammenspiel mit dem Pastorsektor, sie sind innerhalb dieses Sektors verortet. Der von der letzten Synode als „pastorale Basiseinheit“ definiert wurde. Auf dieser Ebene wird auch die Verbindung zu den Weiheämtern, zu den Sakramenten und zu der ganzen Ortskirche deutlich. Der Dienst des Priesters erinnert uns daran, dass uns, durch die Gnade Gottes, die Quelle christlichen Lebens durch einen Anderen – Jesus Christus – geschenkt ist. Auf der Ebene des Pastorsektors findet so der sakramentale Ursprung alles kirchlichen Lebens in der Diözese Poitiers seinen Ausdruck - die Sakramente der christlichen Initiation und das Sakrament des Ordo (das selber nur seinen Sinn bekommt in Verbindung mit der Taufe, die immer das „Erste“ bleibt, im wahrsten Sinne des Wortes).

Eine solche Praxis führt zu einer Neuordnung des priesterlichen Dienstes. Als Erben einer Zeit und Situation, in der oft der Dienst des Priesters mit der Funktion eines residierenden Pfarrers verwechselt wurde, gilt es nun, den Dienst des Priesters neu zu bedenken. Dazu hat schon die Wiedereinsetzung des ständigen Diakonats beigetragen, die zeigt, dass auch der Dienst des Priesters nicht das ganze Spektrum der Dienste in der Kirche ausschöpft. Auch hier geht es darum, eine Pastoral des Vertrauens zu fördern, die nicht auf die totale Betreuung der Menschen, auch nicht ihres Gewissens, durch den Priester setzt, sondern vielmehr selbständige Initiative fördert und den Wert der jeweiligen Charismen betont. Hierbei hat der Priester eine wesentliche Rolle, indem er Räume öffnet, in denen gestaltet, gerufen und Charismen erkannt werden können.

So könnte man sagen, dass der Dienst des Priesters in der Zukunft gewiss nicht darin bestehen wird, dass man immer wieder versucht neue Formen von Leitung zu finden, oder von bürokratischer Verwaltung oder institutionellem Management. Im Gegenteil, es geht darum zu zeigen, dass der Ursprung allen christlichen Leben im zuvorkommenden Handeln Gottes selbst liegt. So verweist der Dienst des Priesters unaufhörlich auf die Sendung, er fördert die *Communio* der Kirche, die immer von Uneinheit bedroht ist und so die geschwisterliche Versöhnung aller Menschen. Die Gemeinschaft ist sich nicht selber Quelle: sie wird geboren und wächst aus dem Wort, aus dem Gebet, sie lebt aus der Eucharistie - für die Kirche und für die ganze Welt. Die Erfahrung der örtlichen Gemeinden hat in der Tat eine befreiende Wirkung auf eine ganze Anzahl von Priestern gehabt, die bis dahin ein wenig von der Summe dessen, was zu tun und zu organisieren war, erdrückt wurden. Die örtlichen Gemeinden übernehmen also eine nicht unbeträchtliche Menge an Aufgaben und erwarten von ihren Priestern, dass sie – quasi „im Gegenzug“- die Begleitung der

Getauften ernst nehmen, ihnen helfen geistlich zu unterscheiden, zu reflektieren und evaluieren. In dieser Hinsicht es ist frappierend, wenn man sieht, wie sehr die Equipen, die aus Laien bestehen, gerade deshalb, weil ihre Taufwürde ins Licht gerückt wird, ihren Priestern gegenüber Respekt und Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Auch einige Junggesellen oder Witwer, denen in den örtlichen Gemeinden eine konkrete Verantwortung übertragen wurde, sind in diesen pastoralen Dienst gerufen worden. Aber auch hier gilt: die Frage des Rufens in den Dienst eines Diözesanpriesters bleibt eine sensible Angelegenheit. Die Existenz von Diakonen und anderen „anerkannten Dienstämtern“ (so die Bezeichnung in den synodalen Dokumenten) zeigt die Bedeutung der Pluralität der Dienstämter zum Wohl des gesamten Leibes der Kirche. Jede und jeder muss den Ruf Gottes an ihn oder sie hören und antworten können. Viele Menschen sagen, dass sie entdecken, was Kirche bedeutet im konkreten Leben ihres Glaubens. Und einige sagen auch, wie sehr ihr Engagement in einer Equipe hineingewirkt hat in ihre Ehe, zum Beispiel – andere erzählen, wie sie eine Erfahrung von Versöhnung gemacht haben.

Schlussfolgerung

Ich bin nicht gekommen, um Ihnen eine ideale „Lösung“ oder ein Modell zu präsentieren, dass man immer und überall anwenden könnte. Ich bin gekommen, um Ihnen von einer Erfahrung zu erzählen, bei der wir schon einige Früchte sehen. Jedoch bleibt festzuhalten, dass unsere Erfahrung auch genau Frucht unserer eigenen Geschichte, unserer Geographie, unserer eigenen Mentalität ist. Sie bezeugt die Art und Weise, in der wir, in „unserer Sprache“ (Apostelgeschichte 2,8) das Evangelium gehört haben. Die Kirche in Frankreich macht heute die Erfahrung einer Form von Armut und von wirklicher institutioneller Zerbrechlichkeit. Solche Zerbrechlichkeit kann zu langsamen Absetzbewegungen führen, auch im Blick auf Identität, und das birgt auch das Risiko, dass Rezession als „normal“ empfunden wird. Wir sehen die Situation aber eher als Herausforderung, die kreativen Möglichkeiten, die uns durch das Evangelium geschenkt sind, ans Licht kommen zu lassen, auf dem Grund einer Hoffnung, die ihren Ursprung im österlichen und pfingstlichen Geschehen hat. Auf dem Fundament der Sakramente der christlichen Initiation bringen die örtlichen Gemeinden tatsächlich spürbare Hoffnung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.